

SOWI-Arbeitspapier Nr. 11

Ekkehard Lippert

SOLDAT -  
EIN „KÜHLER“ BERUF?

Vortrag  
gehalten vor dem Seminar InFü  
des VerwLehrg GenSt/AdmStDst 87  
bei ZInFü  
am 12.04.1998

## **1. Vorbemerkung**

Will man über die vom Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages konstatierte „Kühle“ in der Bundeswehr nachdenken, ist es angebracht, sich einige Tatbestände in Erinnerung zu rufen:

a) Kälte ist nicht gleich Kälte.

Eine Temperatur von  $10^{\circ}$  C auf dem Thermometer wird ein Sizilianer anders empfinden (und benennen) als etwa ein Eskimo. Das macht darauf aufmerksam, daß ein und derselbe objektive Tatbestand verschieden wahrnehmbar ist. Was für das Wetter gilt, gilt allerdings wesentlich differenzierter, für das soziale Klima Z.B. in einer Organisation.

b) Soziale Kälte ist ein Konstrukt.

Nur über die Wahrnehmung von Verhaltensweisen, ausgedrückten Gefühlen etc. ist soziale Kälte erfahrbar. Für sie gibt es keinen absoluten und keinen relativen Nullpunkt, ähnlich denen der physikalischen Kältemessung. Zudem, besteht kein gesellschaftlicher, und in der Bundeswehr dann auch nicht, Konsens darüber, was soziale Kälte ist, wie sie sich ausdrückt, welches soziale Klima als kühl, welches als kalt zu gelten hat usw.

c) Begriffe sind nicht wertungsfrei.

In jeder Kultur sind Begriffe mit Wertungen verknüpft (wie man umgekehrt sagen könnte, daß Begriffe samt ihrer Wertungen Kultur erst ausmachen). Welcher Begriff mit welcher Wertung besetzt wird, hängt wesentlich von der individuellen wie gesellschaftlichen Lerngeschichte ab. Wenn der Begriff „Kühle“ (bzw. „Kälte“) überwiegend negativ gewertet wird, heißt das nicht, daß nicht auch andere Wertungen individuell möglich wären.

d) Themen der öffentlichen Kommunikation haben Karrieren.

Die in der Öffentlichen Kommunikation "gehandelten" Themen werden angesichts bestimmter problematischer Konstellationen geboren, geraten in die allgemeine 'Diskussion, erwecken Resonanz (oder nicht), werden von Interessenten in der Verbreitung gefördert (oder gehemmt) und geraten möglicherweise, wieder aus der allgemeinen Aufmerksamkeit. Dieses bedenkend, besonders nach Maßgabe der inhaltlichen Resonanz auf die Feststellung des Wehrbeauftragten, erscheint es eigentlich ratsam, auch oder besonders darüber nachzudenken, ob die Kühle in der Bundeswehr nicht ein Stellvertreterthema für ganz andere Problemkonstellationen im innermilitärischen Bereich bzw. in den zivil-militärischen Verhältnissen darstellt.

Nach Maßgabe dieser Vorbemerkung sollen nachfolgend drei Aspekte abgehandelt werden: 1. Die Kälte der Abschreckung, 2. Die Umgänglichkeit (Soziabilität) der Soldaten und 3. Der Wertewandel.

## 2. Die Kälte der Abschreckung

Der Chirurg, der Mitgefühl für seine Patienten hat, ist nicht der bessere Chirurg. Diese Redensart auf die vom Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages für das Innenklima in der Bundeswehr „Kühle“ bezogen, wirft die Frage auf, ob nicht auch zur Ausübung des Soldatenberufes heute eine gehörige Portion Kühle unumgänglich ja erforderlich ist. Diese Kühle ist sicherlich erst einmal nicht die soziale Kälte, die der Wehrbeauftragte meinte. Trotzdem kann mit einiger Begründung angenommen werden, daß die soziale in gewisser Weise ein Folgeprodukt der professionellen Kühle ist. Doch bevor diese Mutmaßung begründet wird, gilt es die professionelle Kühle zu skizzieren. Substrat dafür ist die immense, realistisch kaum mehr vorstellbare Vernichtungskraft der modernen Waffen und die Begründung dafür leitet sich ab von dem den Soldaten arbeitsteilig von der Gesellschaft zugewiesenen Management des destruktiven Potentials. In den finalen Waffen hat die Technisierung des Militärs einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Nüchtern, zweckmäßig und illusionslos wird dem Gegner mit dem Einsatz der Waffen, mit der absoluten Vernichtung gedroht, um ihn von der Aufnahme von aggressiven Kriegshandlungen abzuschrecken. Dabei gilt, daß durch die Bedrohung hervorgerufene Emotionen wie Angst, Furcht, Wut oder Haß nicht ausgelebt werden können, nicht in der Vorstellung und schon gar nicht in konkretem kriegerischem Handeln. Denn so, wie die modernen Waffen den Feind vom Angriff abschrecken, schrecken sie wegen ihrer endgültigen Konsequenzen auch einen selbst ab, sie einzusetzen. Die Selbstabschreckung aber mit absoluten Waffen duldet zumindest in Mitteleuropa auch keine Ersatzhandlungen in der Phantasie. Deren Gefährlichkeit bestünde im Suggestieren einer strukturell nicht gegebenen Führ- und Beherrschbarkeit eines nuklearen Krieges. Die neuerdings viel diskutierte „Rekonventionalisierung“ der Kriegführung ändert an dieser fatalen Situation wenig. Denn die Nuklearwaffen sind und bleiben erfunden. Sie lassen sich nicht ersatzlos nullösen. Für Mitteleuropa bleibt weiterhin die Wahrscheinlichkeit, daß ein kriegerischer Konflikt nuklear eskalieren kann bestehen. Hinzukommt, daß die verheerend „konventionell“ genannten Waffen mittlerweile eine so gewaltige Vernichtungskraft besitzen, daß auch sie allein für eine Selbstabschreckung genügen dürften. Derzeit wird eine Zunahme der konventionellen Vernichtungskraft um den Faktor 18 seit 1945 als realistisch angenommen. Aus diesem Entwicklungsstand der Waffentechnik, der, sieht man von einigen Arabesken ab, inhaltlich ein Stagnieren der Strategiediskussion bedeutet, resultiert eine paradoxe Situation für den beruflichen Alltag des Soldaten. Tagtäglich muß er etwas einüben, was nicht eintreten darf, weil es all das zerstören würde, was durch das Einüben geschützt werden soll. Diese Paradoxie ist merkwürdigerweise noch kaum auf ihre Folgen für die Psyche des Soldaten untersucht worden. Ohne auf entsprechende systematisch gewonnene Untersuchungsergebnisse verweisen zu können, läßt sich doch plausibel vermuten, daß für die individuelle Verarbeitung des Dilemmas nur wenige Wege stehen.

Einer besteht darin, sich nicht um die Prämissen des soldatischen Auftrags zu kümmern, seine Identität allenfalls den peripher über den Beruf zu definieren und den Beruf als „Job“ zu begreifen. Beruf und Persönlichkeit werden so strikt voneinander getrennt. Daß diese Art von instrumentellem Berufsverständnis mit den Folgen Desinteresse an der Sache und den Menschen in der Bundeswehr nicht selten vorkommt, bestätigte indirekt erst jüngst eine Denkschrift eines Generals. Er meinte, er müsse mit „Erschrecken“ beobachten, „daß es den Soldaten an Zuversicht in die Erfüllung des eigenen Auftrages mangle“; der Grund dafür seien „unnötigerweise von Politi-

kern und Militärs" gesäte „öffentliche Zweifel, die uns heute für die Schlagkraft der Truppe große Probleme bereiten".<sup>1)</sup>

Ein anderer, dazu entgegengesetzter Weg, mit dem Dilemma sich zu arrangieren, ist die vollständige Identifikation, ohne Wenn und Aber, mit dem Auftrag. Dabei aber läßt sich die aus der Logik der Abschreckung herrührende Kälte sicherlich nicht auf das operative Denken, die strategisch-taktische Methodologie beschränken. Sie strahlt auch auf das soziale miteinander in der Organisation der Streitkräfte aus. Mitmenschen werden dann vor allem nach ihrem Funktionalwert unter den Aspekten technisch-bürokratischer Effizienz bewertet. Eine Segmentierung oder Separierung des Bewußtseins in emotionslose „kalte" Kognitionen auf der einen Seite und sinnliche „warme" Sozialbezüge auf der anderen Seite widerspräche im übrigen dem anthropologischen Grundwissen von der ganzheitlichen Struktur der Persönlichkeit. Anders: Wenn ein Teil der Persönlichkeit emotional verkarstet ist (bzw. wie im vorliegenden Fall es strukturbedingt sein muß), dann sind auch andere Persönlichkeitsareale betroffen.

Problematisch wird die „logische" Kälte der Strategen (wie auch die Distanz der „Jobber"), wegen eines Funktionserfordernisses der Streitkräfte: ihrer Hierarchie. Die macht die Armee temperaturempfindlich. wenn es an der Spitze kalt wird, friert es auch die Basis.

Hier kommt noch eines hinzu: weil die beiden, hier nur sehr verkürzt skizzierbaren Gruppen des beruflichen Selbstverständnisses alltäglich miteinander leben müssen, ist eine weitere Art von (Führungs-)kälte notwendig. Gemeint ist eine Art von Metakälte, die benötigt wird, um die grundsätzliche Antinomie zwischen beiden nicht in einen- offenen Konflikt eskalieren zu lassen.<sup>2)</sup>

An dieser Stelle wäre es naheliegend, würde aber zu weit führen, darüber nachzudenken, inwieweit die allfällige Quantifizierung im militärischen Alltag („Nur meßbare Leistungen gelten") samt deren Rückwirkungen auf das soziale Klima nicht nur ein Resultat der Großorganisationen ohnedies innewohnenden Bürokratisierung ist, oder ob auch hier die logische Kälte der Abschreckung durchschlägt. Denn, vereinfacht gesagt, im Kalkül der Abschreckung zählt nur das Meßbare. Mit Nichtmeßbarem, wie Gefühlen, läßt sich angesichts der Waffenqualität längst nichts mehr abschrecken.

Wahrscheinlich bliebe die Kühle der Strategen auf die höheren Stäbe beschränkt und würde sich nicht so merklich im gesamten Sozialkörper der Streitkräfte ausbreiten, gäbe es nicht noch eine Entwicklung, die im Sinne einer förderlichen Vorbedingung ihrerseits zum Absinken der Temperatur beiträgt. Diese Entwicklung äußert sich in einer „Entzauberung" (M. Weber) des Militärs. ihren Ursprung hat sie gleichermaßen in der Liquidierung der meisten alten militärischen Symbole und ihre Substitution durch Ideologie während der Zeit des Nationalsozialismus, wie in der Entwertung der wenigen danach noch vorhandenen Symbole durch die Totalisierung der Waffenwirkung und ihrer gesellschaftlichen Delegitimierung. Der historisch entstandene Mythos vom Soldaten, der bei aller ihm innewohnenden Problematik ein fester Bestandteil der europäischen Kultur ist, wurde so doppelt profanisiert, ohne daß an seine Stelle etwa eine neue, allgemein akzeptierte Ethik der gesellschaftlichen Regulierung der Gewalt nach außen getreten wäre.<sup>3)</sup> Die Sinnfigur vom Staatsbürger in Uniform aber, die zumindest eine Möglichkeit darstellen würde, wie man die Existenz hochgerüste-

ter Streitkräfte mit einer demokratischen Sozialstruktur vereinbaren könnte, wurde von den maßgeblichen militärischen Eliten nie voll akzeptiert. wo einst sinnliche militärische Rituale, weil noch im Einklang mit der gesellschaftlichen Lebenswelt, über Sinndefizite hinweghelfen, müssen jetzt die durchrationalisierten Handreichungen einer auf unverbindliche „Human Relations“ (d.h. „zeitgemäße Menschenführung“) reduzierten Inneren Führung erhalten. Dabei muß sich das, was erfahrbar ist bei der soldatischen Berufsausübung überwiegend auf eine möglichst ökonomisch-zweckrationale Einplanung der belebten und unbelebten Umwelt nach den Kriterien des Auftrags bzw. der Militärstrategie beschränken. Daß eine solche profane und damit kalte militärische Lebenswelt besonders bei Wehrpflichtigen nicht ankommt, belegen die Resultate auf Nachfragen nach dem im Wehrdienst erlebten Sinn. Demnach geben etwa 30 Prozent der Wehrpflichtigen an, in ihrem Dienst keinen Sinn zu sehen und ca. 50 Prozent dienen, weil es „Pflicht“ ist.<sup>4)</sup> Darüber hinaus schätzen 54 Prozent der Jugendlichen (vor ihrer Bundeswehrzeit) das Betriebsklima in der Bundeswehr als „schlecht“ ein.<sup>5)</sup> Diese Einschätzung ist sicherlich mitgeprägt von den Erzählungen von Wehrpflichtigen und wirkt sich als Erwartungshaltung bzw. WahrnehmungsfILTER dann aus, wenn diese Jugendlichen zum Dienst herantreten.

### **3. Fehlende Umgänglichkeit**

Ein weiterer. Bedingungsfaktor für das soziale Grundklima in den Streitkräften ist bei der Empfindlichkeit derjenigen zu suchen, die noch am ehesten die Kühle ertragen müssen und entsprechend fallweise darunter zu leiden haben, den wehrpflichtigen Soldaten. Von Bedeutung ist dabei zunächst ein Umstand, der in seinen Konsequenzen oft wenig bedacht wird: die Verkleinerung der Familien bzw. Haushaltsgrößen in der Bundesrepublik. Dazu ein paar zahlen:

Im Jahr 1900 lebten in 44 Prozent aller Haushalte im Deutschen Reich noch 5 und mehr Personen; im Jahre 1950 waren es in der Bundesrepublik noch 16 Prozent; 1982 gerade noch 8 Prozent. In diesem Jahr lebten in 60 Prozent der Haushalte eine bzw. zwei Personen.

28 Prozent der Jugendlichen der Geburtsjahrgänge 1963-1972 sind Einzelkinder, weitere 38 Prozent entstammen Zweikinderfamilien.

Wenn man noch berücksichtigt, daß etwa im Jahre 1983 ca. 370 Tsd. Ehen in der Bundesrepublik geschlossen, aber gleichzeitig ca. 121 Tsd. Ehen geschieden wurden,<sup>6)</sup> so ergibt sich für die hier zu diskutierende Thematik, daß zumindest die Voraussetzungen für die Wahrnehmung und das Erleben des sozialen Klimas in der Bundeswehr seitens der Wehrpflichtigen alles andere als optimal sind. Allein aufgrund ihrer Lebens- und Lerngeschichte wird ein beträchtlicher Teil von ihnen gar nicht in der Lage sein, mit anderen, wie von der Bundeswehr gefordert, vertrauensvoll zusammenzuleben. weil Sie es nie gelernt haben, können sie die Interessen anderer nicht als gleichberechtigt anerkennen oder zu anderen das solidarische Sozialverhältnis aufbauen, das gemeinhin mit dem Begriff „Kameradschaft“ beschrieben wird. Für die Ausprägung des sozialen Klimas in der Bundeswehr kommt noch hinzu, daß die Defizite in der familiären Sozialisation sich oft in Wunschbildern äußern. D.h. der in der Kindheit erlebte Mangel an sozialer Wärme in der Familie wird sich auch in Erwartungshaltungen äußern, denen die Erwachsenenwelt kaum und eine Armee schon gar nicht entsprechen kann. Es entsteht ein Teufelskreis. Aus nicht realisierbaren Erwartungshaltungen entstehen Frustrationen, diese äußern sich nach außen als Aggressionen oder nach innen als Entmutigung, auf die dann die Bundeswehr mit

Restriktionen und Sanktionen reagiert, diese führen ihrerseits wieder zu Unmut. Oftmals, besonders in der Grundausbildung, resultiert daraus zwar auch ein enger Schulterschuß der wehrpflichtigen untereinander. Diese Art von „Kameradschaft“ ist aber nicht die, die von der Militärorganisation als „kleine Kampfgemeinschaft“ angestrebt wird. Denn sie zerfällt in aller Regel, sobald die besondere Belastung, also z.B. die Grundausbildung vorbei ist. Und ihre inhaltliche Ausrichtung ist, entsprechend ihrem Zustandekommen, gegen das militärische bzw. den militärischen Auftrag gerichtet (Kameradschaft gegen die Armee). welche Auswirkungen die Herausbildung einer solchen Art von Kameradschaft haben kann, war bei der US-Armee in Vietnam zu beobachten. Sie reichten bis zu offenen, gegen die Auftrags Erfüllung gerichteten Obstruktionen.<sup>7)</sup>

#### **4. Wertewandel**

An der Entstehung der Erwartungshaltungen, die die Bundeswehr weder von ihrer Struktur noch von ihrem Organisationsziel her einlösen kann, dürfte auch der in der Gesellschaft zu beobachtende Wertewandel ursächlich beteiligt sein. Dieser Wertewandel berührt nicht die Bundeswehr allein. Alle gesellschaftlichen Institutionen sind davon betroffen. In der Bundeswehr wirkt er sich aber besonders aus, weil Jahr für Jahr etwa 200.000 junge Männer mit ihren zivilen Werthaltungen spätestens dann auf militärische Normen und Orientierungen treffen, wenn sie ihren Dienst antreten.

Im hier fraglichen Zusammenhang dürfte unerheblich sein, ob der Wertewandel gesehen wird als

- Folge eines neuen Verständnisses von Lebensqualität, das mit langen Phasen wirtschaftlich vergleichsweise günstiger Zeiten einhergeht bzw. von diesen bedingt wird;
- oder ob ein Zerfall herkömmlicher Werte stattgefunden hat bzw. sich die Einstellungen zu diesen Werten geändert haben,
- oder ob der Wertewandel ein Ergebnis vom Erleben ungelöster oder unlösbarer wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Fragen (z.B. Ressourcenverknappung, ökologische Katastrophen) ist und Jugendkulturen „als Symptomträger bestimmter problematischer Phänomene des gesellschaftlichen Wandels herhalten“ müssen.<sup>8)</sup>

Möglicherweise wirken alle drei Erklärungsansätze zusammen bzw. wären fallweise mit unterschiedlichem Gewicht bei unterschiedlichen Versuchen zur Erklärung der Kühle heranzuziehen.

Als Ergebnis des Wertewandels läßt sich jedenfalls feststellen, daß sogenannte „postmaterielle“ Werte in den Vordergrund treten. Solche Werte sind besonders an humanen Bedürfnissen orientiert und nicht an marktwirtschaftlich- ökonomischen oder materiellen: Im einzelnen z.B. Solidarität, Selbstverwirklichung, soziale Gerechtigkeit, aber auch Gemeinschaft, Geborgenheit, Lebensqualität (Freizeit!), Kommunikation und Kreativität.

Damit verknüpft ist häufig ein Wiederentdecken alter Werte. Wobei ihnen eine neue Bedeutung zugewiesen wird. Ein Beispiel ist der Begriff „Heima“. Er wird vermehrt zum Ausdruck eines regionalisierten Lebensgefühls gebraucht in Reaktion auf und in Abkehr von als unpersönlich erlebten Zentralisierungstendenzen im politischen System. Ähnliches gilt für den Begriff „Kameradschaft“. Ursprünglich benutzt zur Beschreibung eines Schutz- und Trutzbündnisses gegen eine auf alle gerichtete Bedrohung, dient er heute dazu, den Wunsch nach Gemeinschaft im überschaubaren sozialen Rahmen auszudrücken. Kameradschaft dient als Gegenmodell zur gesellschaftlich erlebten Konkurrenz und Vereinzelung, Die „Repräsentanten“ des „Systems“, also die höheren Ränge und sogar die Zeitsoldaten werden meist aus dieser „Kameradschaft“ ausgegrenzt.<sup>9)</sup> So betrachtet ist der In der Truppe gelegentlich zu hörende zynische Spruch "Kameraden gibt es nicht mehr, die sind in Stalingrad geblieben" richtig und gleichzeitig falsch.

Mit der Aufwertung der „postmateriellen“ Werte korrespondiert häufig eine Abwertung Verständnisses. Dies betrifft z.B. Begriffe wie Wohlstand, Verdienst, wirtschaftliches Wachstum, Lebensstandard, Karriere oder Konkurrenz.

Unabhängig davon, daß es schwerfällt, sich eine „postmaterialische“ Bundeswehr vorzustellen – die inhaltliche Festlegung der grundgesetzlichen Auftragsbindung ließe dies vermutlich auch nicht zu - ist angesichts des Wertewandels erst einmal zu erwarten, daß bei denjenigen, die den Wandel vollzogen haben, eine eher distanzierte Haltung zu Bundeswehr und offizieller Sicherheitspolitik vorzufinden ist. Die empirischen Befunde bestätigen dies.<sup>10)</sup> Distanz aber und die dann subjektiv kaum beantwortbare Sinnfrage haben Auswirkungen am! die Wahrnehmungsfähigkeit Postmaterialistisch Eingestellte werden selbst militärischen Verhaltenserwartungen die von außen betauchte in ihr Werteraster passen könnten, wegen des für sie andersartige Zusammenhanges nur zögernd nachkommen. Dies betrifft z.B. all die Erwartungen und Maßnahmen, die die Bildung informeller Gruppen, der schon erwähnten kleinen Kampfgemeinschaften zum Ziele haben.

Ein weiterer Aspekt kommt! hinzu. Der Wertewandel in de, Gesellschaft schärft besonders bei denjenigen, die zum Dienst einberufen werden - angehende Zeit- bzw. Berufssoldaten haben dabei z.B. finanzielle Kompensationsmöglichkeiten - nicht nur die Aufmerksamkeit für das soziale Klima in den Streitkräften, sondern er führt möglicherweise auch dazu, daß ein Über die Zeit vergleichsweise unverändertes Organisationsklima unter gewandelten Erwartungshaltungen anders als zuvor beurteilt wird. Es könnte demnach also sein, daß sich das soziale Klima in den Streitkräften in der jüngsten Vergangenheit „objektiv“ nicht geändert hat, die Sensibilität dafür und die Vorstellungen darüber, wie es sein sollte, sich dagegen verschoben haben, so daß ein soziales Klima, das z.B. vor 15 Jahren als „erträglich“ bewertet wurde, jetzt für zu „kühl“ gilt.

Der Wertewandel hat weiterhin auch mit dazu geführt, daß in der Bevölkerung, und dort besonders in der Jugend, die auf „den Russen“ personalisierte, militärische Bedrohungswahrnehmung in eine diffuse, nicht mehr auf Objekte oder Personen bezogene Perzeption übergegangen ist. Diese Bedrohungswahrnehmung orientiert sich an Hochrüstung oder nuklearem Overkill, wobei nachrangig bleibt, ob Ost oder West dafür verantwortlich sind. Mit dieser Differenzierung des klassischen Feindbildes entfällt weitgehend eine seiner Folgewirkungen: Die soziale Identität wird nicht mehr

durch die Bedrohung von außen gestärkt, die Kohäsion in der bedrohten Gruppe bzw. Gesellschaft läßt nach. Die Bedrohung durch Hochrüstung bzw. Overkill ist viel zu amorph und gleichzeitig total, als daß man ihr mit Zusammenrücken und Abwerten des Gegners begegnen könnte. Damit aber bleibt auch die psychische Entlastung, die der Aufbau eines Feindbildes normalhin bietet, versagt. Eigene Ängste, Frustrationen, Schuldgefühle oder Aggressionen lassen sich nicht auf einen Feind richten, der konkret nicht zu fassen ist. Die A-Bombe taugt nicht sonderlich zum Sündenbock. Also muß für die psychische Indisposition ein Ersatzfeind gesucht und gefunden werden. Oft genug ist es die unmittelbare soziale Umgebung, die dafür herhalten muß. Ist diese Feindbildverlagerung wegen ihrer Totalität schon gesellschaftlich von Bedeutung, so dürfte sie sich im Militär aus zwei Gründen verschärfen. Der erste Grund bezieht sich auf die Enge des Zusammenlebens, z.B. in der Kompanie, die ein Ausweichen nicht zuläßt. Ein Sündenbock ist immer vorhanden. Und zweitens dürfte das alltägliche Einüben von Kriegsführungsfähigkeit die aufgezeigten Bedrohungswahrnehmungen und Gefühle der Hilflosigkeit eher verstärken als verringern.

## **5. Vitalisierung des Berufsbildes**

Die in der hier gebotenen Kürze nur holzschnittartig skizzierbaren Thesen zur Verursachung der Kühle in der Bundeswehr nehmen überwiegend ihren Ausgang von gesellschaftlichen Entwicklungen. Damit wird eine Entlastung des Soldaten induziert, insofern als es nahe liegt unter Verweis auf die Fremdverursachung seine eigene Zuständigkeit für das innere Klima in der Organisation zu verneinen. Abgesehen davon, daß die Exkulpierung nur teilweise gerechtfertigt ist, weil Soldaten an der Profanisierung ihres Berufes nach Kräften mitgewirkt haben, hilft sie hier nicht weiter, denn die Bundeswehr wird auch weiterhin eine Wehrpflichtigenarmee bleiben und sie hat ihren Auftrag weiterhin zu erfüllen. Das bedeutet zweierlei.

Erstens wird wohl kein Weg daran vorbeigehen, angesichts des strukturellen Charakters der einzelnen Verursachung, für die Zukunft von einem weiteren Erkalten des Inneren Klimas auszugehen.

und zweitens gilt es, um mit der Kühle individuell und als Organisation leben zu können, sich die Bedingungsursachen schonungslos zu verdeutlichen. Neben aller subjektiven Betroffenheit, die dies nach sich ziehen wird, muß es auch eine längst fällige Diskussion um das Berufsbild des modernen Soldaten anregen. Was bislang dazu vorgelegt worden ist, erscheint auch wegen des Rückgriffs auf die Historie eher idyllisch. Die Geschichte hat angesichts der historisch neuartigen Gesamtsituation nur eine begrenzte Aussagekraft. Um dies auf die eingangs benutzte Analogie vom Chirurgen zu übertragen: Nach wie vor ist die Gesellschaft der „Patient“, doch die „Operation“ darf gar nicht erst begonnen werden, denn sie wird in jedem Fall mißlingen. Und mit dieser Situation gilt es sich auseinanderzusetzen.

## **Anmerkungen**

- 1) Interview mit General P.-H. Carstens („Soldaten sind nicht kriegstüchtig“), in: WELT, 04.11.87.



- 2) vgl. den Beitrag von W. von Bredow im Themenheft „Kühle in der Bundeswehr“ der Zeitschrift "S + F" (Nr. 1/88).
- 3) vgl. dazu A. Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Frankfurt/M. (Fischer TB) 1984.
- 4) Resultate einer Befragung von ca. 1.100 süddeutschen wehrpflichtigen Soldaten vom Herbst 1986.
- 5) Sinus-Jugendstudie 1987 für das BMVg. Vgl. BILD-Zeitung 16.01.88.
- 6) Alle zahlen nach: Stat. Bundesamt (Hrsg.), Datenreport, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 1983.
- 7) Vgl. P. Savage, R. Gabriel, Cohesion and Disintegration in the American Army. In: Armed Forces and Society 2, 1976, 340 - 376.
- 8) Vgl. M. Wissmann, R. Hauck (Hrsg.), Jugendprotest im demokratischen Staat. Stuttgart 1983.
- 9) Vgl. H.-P. Bahrtdt, Die Gesellschaft und ihre Soldaten. München 1987.
- 10) vgl. dazu: W.R. Vogt (Hrsg.), Sicherheitspolitik und Streitkräfte in der Legitimitätskrise, Baden-Baden 1983.